

„In jeder Hinsicht positiv!“

Jean-Baptiste, 22, studiert Maschinenbau in Frankreich. Er hat mit einem Stipendium der Europäischen Union ein Auslandssemester an der Ruhr-Universität Bochum absolviert. JUMA-Redakteur Jörg-Manfred Unger hat ihn danach wiedergesehen und ihn zu seinen Eindrücken, Erfahrungen und Erlebnissen in Deutschland befragt.



Foto: Jörg-Manfred Unger

Auf der Rückreise nach Frankreich machte Jean-Baptiste mit Gepäck Station in Köln-Mülheim, dem Sitz der JUMA-Redaktion. Hier hat er die Interview-Fragen beantwortet.

Vor deinem Auslandssemester hast du gesagt, dass du nicht in Bochum bist, um zu studieren, sondern um Leute kennen zu lernen, auf Partys zu gehen und um Deutsch zu lernen. War das so?

Ich habe viel gefeiert, aber ich habe auch viel gearbeitet. Aber die Arbeit war nicht unangenehm, sondern sie hat Spaß gemacht.

Warum hat dir das Studium in Deutschland gefallen?

Weil wir in Bochum sehr viel projektorientiert gearbeitet haben. Ich war in einer Arbeitsgruppe, die einen Roboter hergestellt hat. Wir mussten alle Teile ausprobieren und dafür sorgen, dass sie funktionieren. Das war spannend und interessant. Die Teamarbeit hat hervorragend funktioniert. Ich konnte innerhalb meiner Gruppe sogar Freundschaften schließen, die über meine Zeit in Bochum hinaus halten werden.

Was hat dir das Studium in Deutschland konkret gebracht?

Viel mehr, als ich anfangs dachte – in fachlicher, aber vor allem auch in menschlicher Hinsicht! Man lernt mit Deutschen zusammen zu arbeiten, und das ist zunächst einmal nicht so leicht. Es ist nämlich nicht einfach, an einem Projekt zu arbeiten und Verständigungsprobleme dabei zu haben. Ich war folglich auf Hilfe angewiesen. Die anderen Studenten

hätten mir nicht helfen müssen, aber sie haben es getan. Es war eine sehr positive Erfahrung für mich, Hilfe zu bekommen und immer nachfragen zu können, wenn ich etwas nicht verstanden habe.

Hattest du große Sprachprobleme?

Die deutsche Sprache war am Anfang eine ziemliche Herausforderung für mich. Wenn man im Unterricht sitzt und nichts versteht, gibt es zwei Möglichkeiten: Man guckt aus dem Fenster oder man bemüht sich, einige Wörter zu verstehen und dem Unterricht zu folgen. Ich habe in Bochum gelernt, aus allem das Beste zu machen. Auch wenn ich in der ersten Zeit nur ein paar Wörter verstanden habe, habe ich versucht, dem Unterricht zu folgen. Ich hätte nicht gedacht, dass ich das schaffe. Aber ich habe es geschafft!

Wie unterscheidet sich das Studium in Frankreich vom Studium in Deutschland?

Die Beziehung zwischen Lehrenden und Studierenden ist eine andere. Ein deutscher Professor ist eher ein Ratgeber als eine Autoritätsperson. In Frankreich machen wir während der Vorlesungen Notizen und alles, was der Dozent sagt, ist richtig. Nichts wird in Frage gestellt. In Bochum war das anders. Man spricht viel mehr mit dem Dozenten. Es findet ein Austausch statt. So hatten wir während unseres Roboter-Projektes ein techni-



Fotos: © Stadt Bochum

gen völlig normal, in einem natürlichen See zu schwimmen.

Was hast du sonst in deiner Freizeit gemacht?

Viel Sport, besonders mit meinem Kommilitonen und Freund Stefan. Wir waren zusammen joggen und sind zusammen Rad gefahren – schließlich habe ich mein Mountainbike extra aus Frankreich kommen lassen.

Bist du damit durchs Ruhrgebiet gefahren?

Ja, sehr, sehr oft! Ich bin sogar mit dem Auto bis nach Wuppertal gefahren und habe dann eine Radtour in dieser Gegend gemacht. Ich finde, dass das Ruhrgebiet eine faszinierende Landschaft ist, in der es wider Erwarten auch sehr viel Grün gibt. Ehemalige Industrieanlagen, die wie die Zeche Zollverein zu einem Design-Zentrum, zum Museum und zur Begegnungs-

Die Luftbildaufnahme von Bochum vermittelt einen guten Eindruck deutscher Nachkriegsarchitektur. So sehen viele Innenstädte in Deutschland aus.

ches Problem. Wir sind daraufhin zu unserem Dozenten gegangen und er hat zwei Stunden lang mit uns gearbeitet, um das Problem zu lösen. Dabei habe ich eine Menge gelernt.

Wie viele Stunden hast du in der Woche studiert, das heißt wie viel Zeit hast du in Vorlesungen, in Übungen und bei der Vor- und Nachbereitung des Stoffes verbracht?

Das war sehr unterschiedlich. Manchmal war ich morgens schon um 8 Uhr in der Uni und abends um 8 Uhr immer noch da – oder schon wieder: Weil man sich seine Stundenpläne selbst zusammenstellen kann, gibt es immer wieder freie Stunden zwischen den einzelnen Veranstaltungen. In diesen Freistunden bin ich zum Beispiel an einen nahe gelegenen See gefahren, um schwimmen zu gehen. Dabei habe ich bemerkt, dass

Deutsche viel mehr Gesetze und Regeln respektieren als Franzosen; außerdem haben sie Angst vor Umweltverschmutzung und Krankheiten: Als ich im See geschwommen bin, haben mich die Leute gefragt, ob ich verrückt bin und warum ich denn da schwimme – schließlich sei der See verschmutzt und das Baden verboten. Für mich war es dage-



Diese neu gestaltete Galerie in der Bochumer Innenstadt soll Tradition und Moderne architektonisch verbinden.

Studierende verfolgen eine Vorlesung in einem Hörsaal der Ruhr-Universität Bochum.



schwer für mich, denn es ist toll, ab und zu mal französisch zu sprechen, weil man dann viel besser seine Meinung äußern kann. Das tut manchmal gut. Auf Deutsch ist das sehr schwer, weil es eben eine Fremdsprache ist. Ich hätte gerne mit diesen Franzosen mal über dies und das gesprochen, weil man sich in der Muttersprache viel besser und schneller austauschen kann, aber ich habe das bewusst vermieden.

stätte wurden, finde ich ästhetisch schön. Aber ich habe das Ruhrgebiet auch mal verlassen: Einmal bin ich nach Cuxhaven gefahren, weil ich gerne am Meer bin. Das war wunderbar!

Wie hast du dich mit deinen beiden Mitbewohnern im Studentenwohnheim verstanden?

Ich habe während meiner Zeit in Bochum eine Menge Bekanntschaften gemacht und mit vielen Deutschen und auch mit zwei türkischen Maschinenbau-Studenten eine enge Freundschaft geschlossen. Mit meinen Mitbewohnern habe ich das leider nicht geschafft. Das war eine kleine Enttäuschung für mich, aber sie hatten völlig andere Interessen als ich. Sie studieren Medizin und sie interessieren sich für Fußball und Computerspiele. Das ist nicht meine Welt. Trotzdem haben sie mir zum Beispiel dabei geholfen, Briefe auf Deutsch zu schreiben.



Das Zeiss Planetarium Bochum hat einen Kuppelraum mit 20 Metern Durchmesser und ist technisch auf dem neuesten Stand.

Hattest du auch Kontakt zu anderen ausländischen Studierenden des Erasmus-Programms?

Nein. Ich wollte nicht Teil der „französischen Kolonie“ in Bochum werden. Es gab eine sehr starke Gemeinschaft von Französinnen und Franzosen und sie haben alles zusammen gemacht. Ich finde, wenn man im Ausland ist, sollte man sich integrieren, um die Leute kennen zu lernen, und das habe ich versucht. Manchmal war es

Hattest du bei deinem Studium mehr Probleme als deutsche Kommilitoninnen und Kommilitonen?

Ich hatte ein anspruchsvolleres Programm als ein deutscher Durchschnittsstudent. Außerdem musste ich Überstunden machen, weil ich die Prüfungen direkt im Anschluss an das Sommersemester im Juli absolviert habe und nicht wie meine deutschen Kommilitoninnen und Kommilitonen nach der

Sommerpause im Herbst. So blieb mir weniger Vorbereitungszeit. Aber ich habe alle Prüfungen bestanden und das sage ich nicht ohne Stolz. Schließlich wird mein Auslandssemester in Bochum nun komplett an meiner Heimatuni Belfort anerkannt.

Wie fühlt man sich als Franzose in Deutschland?

Am Anfang war ich ein Ausländer. Ich fühlte mich in der U-Bahn oder an Orten, die ich noch nie gesehen habe, unwohl. Mittlerweile ist U-Bahn-Fahren Routine geworden, ja, Bochum wurde zu „meiner Stadt“, eine Art zweite Heimat. Dabei war die Bochumer Multikulti-Szene sicher eine große Hilfe: Es gibt eine Menge Ausländerinnen und Ausländer in Bochum, die hier friedlich miteinander leben und eine Menge Spaß zusammen haben, und das gefällt mir gut.

Was hat dir in Bochum nicht gefallen?

Das Wetter, weil es oft geregnet hat und der Himmel meistens grau war – bei Frühlings- und Sommertemperaturen von 18 Grad Celsius! Und die Bebau-



Das Schauspielhaus Bochum ist seit seiner Gründung 1919 eines der bekanntesten Theater Deutschlands. Es sorgte mit Intendanten wie Peter Zadek, Claus Peymann und Leander Haußmann immer wieder für Aufsehen.

ung von Bochum bietet nicht immer einen schönen Anblick: Bochum ist nach dem Krieg neu aufgebaut worden und die meisten Gebäude sind aus den in Europa architektonisch wenig reizvollen 1950-er und 1960-er Jahren.

Welches Zeitgefühl hattest du in Bochum?

Ich habe in Frankreich zwei Jahre Physik studiert, ein Semester Ingenieurwesen und ein Jahr Mathematik. Ich habe das Gefühl, dass mir die Zeit in Bochum persönlich sehr viel mehr gebracht hat und ich hier sehr viel mehr erlebt habe als in Frankreich.

Bist du mit dem Geld ausgekommen?

Ich habe eigentlich nicht viel Geld ausgegeben, ich habe sehr bescheiden gelebt. Ich weiß nicht, wie viel ich genau ausgegeben habe. Meinen Vater hat das sehr geärgert, weil er meint, man sollte einen Überblick darüber haben, was man ausgibt. In Frankreich habe ich den auch. Auf jeden Fall kann ich sagen, dass ich in Deutschland weniger Geld als in Frankreich ausgegeben habe – obwohl ich viel ins Kino, ins Theater und ins Museum gegangen bin, damit ich die deutsche Sprache und Kultur besser verstehe. Ins Museum gehe ich in Frankreich nie!

Wie geht es jetzt weiter?

Mein Leben ist verplant bis 2004. In diesem Jahr werde ich mein Ingenieur-Diplom bekommen. Vorher komme ich aber nochmal ein paar Monate nach Deutschland, um ein Praktikum in Stuttgart zu machen.

Die Bochumer Aufführung des „Starlight-Express“ ist nach über 14 Jahren Spielzeit und mit über 9 Millionen Besucherinnen und Besuchern eine der erfolgreichsten Musicalproduktionen der Welt.

